

Ein Tauffest auf Burg Kastelen

Autor(en): **Steiner, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatkunde Wiggertal**

Band (Jahr): **51 (1993)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-718716>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Tauffest auf Burg Kastelen

Kultur-historisches Bild aus dem XIV. Jahrhundert

*A. Steiner**

Nachtfriede liegt auf dem althehrwürdigen Stein zu Kastelen. Der Vollmond zaubert gespensterhafte Silhouetten auf den zackigen Wall, der über dem Graben, als starker Beschützer, die stolze Burg umgibt. Kein Laut! – Nur das ferne Rauschen der Wigger, welche am Fusse des Berges ihre trüben Fluten eilig durch Alberswyle wälzt, als wollte sie noch einmal, wie tags zuvor, Unheil anstiften; denn – es ist Schneeschmelze.

Der Föhn hat sich gelegt! Die alte Wetterfahne auf dem hohen Wachtturme schaut trutzig gegen Südwesten, zu einem erneuten Sturmangriff bereit. Ihr wüstes Gekreische dringt, so der wilde Tanz losgeht, bis in die Wachtstube hinunter. Nicht umsonst hat derwegen Turmwart Wendel schon manchen Fluch ausgestossen; denn wie oft war es die vermaledeite Krähe, die ihm einen süssen Schlaf vergällte. Dermalen wird der frevle Wunsch nicht vereitelt, ein Ausguck nach allen Winden und die schöne, stille Mondennacht verspricht dem Ver-

* Anmerkung der Redaktion:

Wer war der Autor A. Steiner? Das Originalbüchlein weist nämlich weder Angaben über den Autor noch über den Verlag und das Erscheinungsdatum auf. Zahlreiche Anfragen bei Privatpersonen und öffentlichen Institutionen lieferten kaum brauchbare Informationen. Schliesslich haben Hinweise von Edi Künzli, Sektionschef in Alberswil, und Max Steiner, ehemaliger Geschäftsführer und Verwaltungsratspräsident von Steiners Söhne & Cie. AG in Malers und Alberswil, ergeben, dass es sich beim Autor um Anton Steiner-Bourquin (1869–1941), Herrenhaus Alberswil, handeln könnte. Er stammt ab von der berühmten Müller-Familie Steiner und war 1893 Gesellschafter der neu gegründeten Firma Steiners Söhne & Cie in Malers. Seine zwei Söhne Werner (geb. 1895) und Robert (geb. 1896) sowie seine Tochter Antoinette (geb. 1899) sollen ihr Tauffest in der Kapelle auf Schloss Kasteln erlebt haben.

Die Burg Kasteln war und ist heute noch aktuell. Eine Restaurierung der Ruine ist dringend nötig! Das vorliegende, nette «Geschichtlein» möge uns ein wenig an die Blütezeit dieser stolzen Burg erinnern.

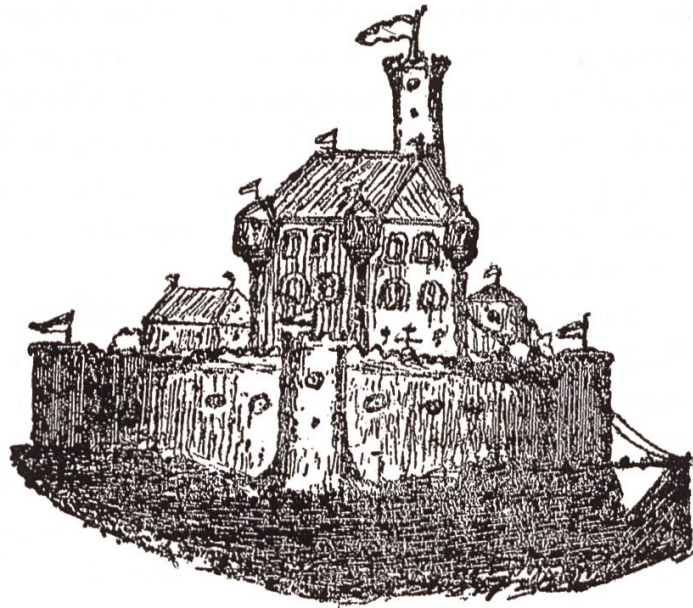
wegenen die sehnsüchtige Ruhe. Gar bedächtig lässt er sich auf die runde Tischkante nieder, das graue Haupt in die Ecke gelehnt, noch einen letzten Blick auf das Kruzifix werfend, das an der Wand gegenüber zwischen zwei Schwertern hängt. – Sinnige Anordnung des Wächters, der bereits die Augen geschlossen und auf dessen faltenreichem Gesicht sich immer mehr ein glücklicher Zug ausprägt. Ein süßes Traumgebilde umgaukelt Wendel, der Mond ist's, der ihm gar freundlich zunickt und lieblich flüstert:

«Alter Kauz, was zögerst du?
Geh nur hin, leg dich zur Ruh.
Denn als treuer Wachtgeselle
Wirft mein Licht, das milde, helle,
Heitern Schein in schwarze Nacht,
Dass, wenn du dann aufgewacht,
Alles findest wie es war,
Nirgends Für- noch Feindgefahr.»

Die regelmässigen Atemzüge des Türmers lassen erraten, dass er dieses Schlaflied bis zur Neige gekostet hat ... Turmwart! Turmwart! – ruft's jetzt laut in die stille Stube, verwirrt springt dieser auf und greift nach seiner Hallbarde.

Trini, die dralle Küchenmagd, kann sich des Lachens nicht erwehren, ob dem drolligen Gebaren Wendels. Dieser, halb zornig, will den Störenfried schelten, doch schnell, fast im bittendem Tone, ersucht er die Magd, ihn wegen dieses Abenteuers ja nicht zu verraten. «Denn weisst, Trini! solcher Spass käme mich teuer zu stehen, müsste die gestrenge Herrschaft davon erfahren.» «Nur keine Angst nicht! Alter mein, das Zünglein soll hübsch ruhig sein, – doch jetzo nimm das Horn, steig auf die Zinn und stosse kräftig dreimal drinn!» Also sprudelt's aus dem geschwätzigen Mund der kecken Maid. Wendel, nachdem er geschwind Ausguck gehalten, fährt diese grimmig an: «Das tue ich nicht, weil keine Gefahr, Du Trini bist ein ganzer Narr!» Die entgegnet im vorwurfsvollen Tone: «Behalte den für Dich und hör, was der Gnädige spricht: Die Erstgeburt, ein Mägdelein, sollst verkünden als grosse Freud!»

«Und derwegen ein dreifach Getut, als wäre ein junger Held gekommen auf die Welt», meint mürrisch der Alte. Schnippisch versetzt



Fantasie-Zeichnung aus dem Originalbüchlein.

ihm die Küchenfee: «Fürwahr, du schätzeest uns gar schlecht, nicht drei Hornstöss gönnt dem zart Geschlecht!» – Die schwere Eichentür schliesst sich hinter der Sprechenden und husch, ist sie die lange Schneckentreppe hinunter. Wendel, dennoch erfreut über die frohe Botschaft, ergreift das Horn, steigt auf die Zinne und tutet aus Leibeskräften: Ti duuh, – Ti duuh, – Ti duuh!

Barbara, des edlen Wilhelm von Luternau fürtreffliche Gemahlin, hat ihre schwere Stunde glücklich überstanden und dem teuren Ehegespons ein gesundes, kräftiges Mägdlein geschenkt.

In dem fürnehm ausgestatteten Schlafgemach, wo schwere, golddurchwirkte Damastvorhänge den Alkoven umgeben, steht neben dem prunkvollen Ruhebett der jetzt so freudestrahlenden Mutter, die aus Eichen fein geschnitzte Wiege. Darin ist die junge Erdenbürgerin sorgfältig gebettet und der treuen Obhut Angelikas, der Amme, überlassen.

* * *

Ein lieblicher Maiensontag ist mittlerweile angebrochen, die Königin des Tages sendet ihm soeben ihren ersten Gruss. Immer mehr muss die Dämmerung der zunehmenden Lichtfülle weichen, in deren

goldenem Scheine Burg Kastelen nun majestätisch in die Lande hinauslugt. Im stolzen Mittelbau glitzern die schön bemalten Bogenfenster, der aus Eichenholz solid gefügte Oberbau ist von Erkertürmchen flankiert, hoch überragt vom mächtigen Wachturme. Das Grundmauerwerk dieser festen Burg bilden grosse Tuffsteinquader, welche unten das tiefe Burgverliess, oben die Rüst-, Vorrats- und Wurfgeschosskammern umschliessen.

Gar fürnehm präsentiert sich die Hauptfassade, deren Mitte bunte Wappenschilder zieren, wuchtig fallen jetzt die Strahlen der Morgensonne auf den österreichischen Adler, als wollten sie seinen Glanz noch erhöhen.

Von den Begründern, den Grafen von Lenzburg, auf die Kyburger übergegangen, sind heute die Herzoge von Österreich Besitzer vom Stein, während Edle von Luternau und Rust als ihre Vasallen die stolze Veste bewohnen.

In der Turmstube ist's lebendig geworden; der alte Wendel hat bereits das Herrschaftsbanner aufgepflanzt, lustig weht es von der Zinne, als gelte es, liebwerte Gäste zu begrüßen. Das Frühglöcklein von der Burgkapelle lässt sein Bimbim weit in den prächtigen Frühlingmorgen hinaustönen, die Betglocke von Aettiswyle antwortet im tieferen Bam-bam-Tone.

Von den Ställen, im hinteren Zwinger, vernimmt man Hufgescharr, vornen im Hof kläffen und balgen sich die scheckigen Jagdhunde, im Hühnerhof kräht's schon längst, alles will sein Morgenfutter.

Jörg, der Torwart, lässt soeben die schwere Zugbrücke hinunterrasseln; mag er nur schmunzeln, soll nicht der schlechteste Tag für ihn sein, weiss doch jeder Tauner im ganzen Twing, dass heut auf dem Stein die Taufe der Erstgeburt stattfindet. Hänslì, der wackere Reitknappe, war schon etliche Tage davon unterrichtet und Neros guter Rücken musste ihn über Stock und Stein tragen, das freudige Ereignis auf den befreundeten Edelsitzen bekannt zu geben und willkommene Gäste zu werben, nicht vergessend die frommen Söhne vom hl. Bernhard im hochlöblichen Kloster St. Urban.

Morgenzeit ist vorüber, auf Kastelen hat man die letzten Vorbereitungen getroffen, so dieser feierliche Anlass erheischt. Wall- und Erkertürmchen sind bunt bewimpelt und das innere wie das äussere Tor zieren grüne Laubgewinde.

Eine Ehrenwache, mit dem tapferen Schlosshauptmann Ueli, hat den Empfang der allverehrten Taufgäste noch feierlicher zu gestalten. Die Hallbarden glänzen im Frühlingssonnenschein und ihre Träger sind jetzt heiterer und guter Dinge. Aber auch Mut und Tapferkeit stecken in dieser bewährten Truppe; davon wüssten die Gugler zu erzählen, als sie dazumalen von Geppenowe her mordend und brennend die festen Mauern vom Stein erstürmen und die Burg wie manche andere in Asche legen wollten. Hei! Wie da die Bolzen flogen und die Feinde von dannen stoben.

Im Burghof hat der flinke Hänslì die übrigen Reitknappen versammelt, auch sie haben heut ihren guten Tag; denn die Arbeit ist klein und der Lohn gross. Fürwahr, schönere Stunden, als an einem der letzten heissesten Sommertage, wo dem Raubritter von Waldsberg zwei Hengste abgejagt werden mussten, so der elende Schuft bei der Zollbrück an der Luther heimlich entführen konnte. Ha! War das eine Hatz, dass Kies und Funken stoben und vor Durst die Zungen und Gaumen klebten, wie die Mücken am Tannharz. Der Waldsberger aber, der grosse Schurke, sollte schon vor langem am Galgenberg im Stricke hangen, – der Psalter für seine schwarze Seele braucht's nicht beim Klausner z'Niederwylen; denn die ist dick der Höll verschrieben. – Ein langgezogener Hornstoss meldet soeben die Ankunft der ersten Gäste.

Die Herrschaft vom nahegelegenen Schloss Wyher ist's, die auf ihren mutigen Braunen in den Hof reitet. Der alte, leutselige Ritter, Werner Businger, im schwarzbraunen, sammetbesetzten Festtagsanzug, seine stattliche Gemahlin Adelgunde und Sohn Albrecht, werden von ihren liebwerten Freunden auf dem Stein herzlich begrüsst. Galant reicht der fürnehm schwarz gekleidete Herr Rudolf von Luternau Frau Adelgunde, die heut in einem reich gestickten Lilakleide daherkommt, seinen Arm, um sie in die gastliche Burg zu führen. Bald soll er an ihrer Seite sein Bruderkind aus der Taufe heben. Dora, des Rudolfs einzige, liebreizende Tochter, im rosafarbenen Damastgewande, bietet geröteten Wangens dem hochgewachsenen, lebensfrohen Albrecht ihre zarte Rechte, welche dieser mit einem vielsagenden Drucke in die seine schliesst. – Pferdegewieher tönt von der Zugbrücke her; soeben reitet das gräfliche Paar von der Hasenburg über dieselbe. Nachdem der lustig flatternde Falke einem der Knappen übergeben worden ist, steigen die immer hochwillkommenen alten

Freunde von ihren reichgeschirrten Rappen und werden unter freudiger Begrüssung über die gastliche Schwelle geleitet. Eine grössere Kavalkade ist nun im Anzug, die Harnisch ihrer Reisingen blitzen hell auf. Der Empfang gestaltet sich gar freundschaftlich und der ritterliche Gevatter meint scherzend: «Bei meiner guten Treu! Der Herr Komtur von Reiden hat den Edlen von Büron und Mauensee seinen Fehdebrief noch nicht zugestellt, ansonst ein so friedlicher Auftritt kaum von ihnen zu erwarten wäre.» «Und täte eine kleine Fehde bestehen, in so holder Gesellschaft, möchte doch der Friede bald wieder obwalten», versetzt schelmisch der alte, weissbärtige Aarburger von Büron, seinen Blick auf die schöne, graziöse Frau Ludovika gerichtet, die soeben von ihrem Gemahl, dem Komtur, aus dem Sattel gehoben wird. Den zwei Inselburgfräulein vom Mauensee, welchen die Reitkunst schon eher anhaftet, als die Grazie, mögen dem alten Ritter den Vorwurf gönnen, so ihm wegen der Abwesenheit seiner besseren Hälfte von der lebenswürdigen Frau Anna, ehrenwerte Gemahlin des Herrn Gevatter, gemacht wird. Ihr antwortet schalkhaft der hagere Johannes von Mauensee und sagt: Sein werter Aarburger habe die sittenstrenge Frau Gemahlin Kunigunde für diesen Tag ins hochlöbliche Kloster Eschenbach auf Besuch geschickt, damit er, der Herr Gemahl, ungestörte Betrachtungen über Frauengrazien anstellen könne. – Lachend nehmen die Zuhörer diese Nachricht entgegen, selbst der Gefoppte nimmt den Spass gut auf und entschuldigt das Fernbleiben seiner Gesponse damit, dass ihr heute auch ein hohes Amt obliege, nämlich «Gevatterin» bei einem Sprosse des Edlen von Wartensee; der ehrenwerte Schultheiss von Sursee sei als Gevatter bestimmt. «Ein wahrhaft festlicher Tag», meint die in grauen Damast gekleidete, spindeldürre Schlossherrin von Mauensee und mit sanfter Stimme fügt sie bei: «Möge er gute Christen schaffen.»

Jetzt erwartet man das nächste Reitertrüppchen, im wallenden Ordensgewand der Cisterzienser kommt von ihrem Kloster Ebersacken und in Begleit von Reisingen, die ehrwürdige Äbtissin «Ida» angeritten. Die hohe Frau wird gar lebenswürdig empfangen, besonders Barbara, die nun wieder genesene glückliche Mutter des Täuflings, ist über die Gegenwart ihrer einstigen geliebten Lehrerin ganz entzückt. Der Gäste sind noch nicht alle. Zwei Ritter im schweren Harnisch halten vor dem Tor, die weit aufgeblähten Nüstern ihrer Rösslein möchten einen weiten, mühsamen Ritt erraten. Doras Bru-

der, jung Petermann, grüsst lachend mit dem Reihenfeder geschmückten Barett und nachdem er seine biedere Rechte den Ankommenden gereicht, bemerkt im schalkhaften Tone der junge lustige Schlossherr: «Beim St. Georg! welche Fehde liegt denn zwischen den Edlen von Kapfenberg und denen vom Stein? Ich fürcht, Euer Stahl möchte Böses deuten.» – «Ei, Gott bewahr! Doch vergebt uns, lieber Junker, so wir in dieser Rüstung zur hehren Feier erscheinen», erwidert etwas verlegen der bärtige Veit von Kapfenberg, indem er fortfährt: «Dem gestrengen Herrn Landvogt von Thorberg konnten wir seinen Wunsch nicht abschlagen, um ihm diesen Morgen bis nach der Veste Wykon das Geleit zu geben, von dem wir soeben zurückkehren.» Beifällig nickt Petermann dem Sprecher zu, diesem und seinem hageren Bruder Götz befriedigt weniger der Gedanke, dass sie doch kein festlich Gewand hätten, um so mehr gefällt der Taufschmaus, welcher ihnen bereits den Mund wässert; denn nach langem können sie sich wieder an Speise und Trank satt essen und voll trinken. Käspi, der Untertorwart, meldet noch eine Kavalkade, schon ist sie beim Krumm an der grossen Eich vorbei und das letzte Wegstück ist bald zurückgelegt. Das ist der altehrwürdige Abt Berchtold vom weit entlegenen Kloster St. Urban, begleitet vom Bruder Jakobus, dem Kellermeister und Geharnischten, die nun im Burghof anhalten. Es sind hochwillkommene Gäste, diese frommen Brüder, deren einfache Kutten im grossen Gegensatz zu den reichen, silber- und golddurchwirkten Gewänder der anderen Festgenossen stehen.

* * *

Die Stunde des Mittags ist angebrochen, nach einer kleinen Labung rüstet man sich zur Taufe, das Glöcklein von der Burgkapelle mahnt zum Aufbruch. Im weissen Kissen wohl geborgen, erscheint auf den Armen Angelikas das menschliche Kleinod, welches durch sein gesundes, heiteres Wesen alle Anwesenden erfreut. Bald bewegt sich der feierliche, farbenprächtige Taufzug vom innern Tor über den Hof, nach der sinnvoll geschmückten Kapelle. Die heilige Handlung wird mit einem andächtigen Gebet eingeleitet, sodann erfolgt ein erhebender Bittgesang, worauf Burgkaplan Beat die weihevollen Ceremonie vollzieht, Gottes Segen auf den neuen Christen, auf «Benedikta», herabflehend. Ein stimmungsvolles Lauda schliesst den wür-

digen Akt. Die Teilnehmer begeben sich durch den neubelaubten kleinen Lindenpark, und dem Wunsche der hohen Gäste wird gerne entsprochen, um sie über die halbhundertstufige Wendeltreppe auf die Zinne zu führen. Hier bietet sich dem Auge ein herrlicher Ausblick; wie ein grüner Teppich liegt die weite Landschaft da, blühende Obstbäume verleihen ihr einen bräutlichen Schmuck. Freundliche Städte, Dörfer und Burgen, auch liebliche Seen beleben das entzückende Bild. Vom Jura bis zu den Ewigschneehäuptern reicht die grossartige Fernsicht, ein unvergesslicher Anblick im sonnigen Lichte dieses bezaubernden Maitages. Viel zu früh muss man von all dem Schönen sich trennen; denn ein leiblicher Genuss wartet der Zurückkehrenden, die unter fröhlichem Geplauder soeben den wappengezierten, nussbaumgetäfelten Rittersaal betreten, dessen künstlerische Schnitzereien schon männiglich ein grosses Gefallen erweckten.

Der prunkvoll drapierte Speisesaal ist nun das Ziel der fürnehmen Gesellschaft, die an der reich besetzten Tafel sich niederlässt, allwo dem verehrten Gevatterpaar der Ehrenplatz eingeräumt wurde. In zierlich silbernen Bechern prickelt der feurige Burgunder, während die vortreffliche Schlossküche ihre ganze Kunst ins Treffen geführt, um vorerst mit einer delikaten Taubensuppe den Appetit zu reizen. Fein präparierte Forellen aus der fischreichen Wigger werden dann auf silbervergoldeten Platten herumgereicht, worauf gespickte Hirsch- und Rehläufe mit Gemüse folgen. Auch pikant gebeizter Hasenpfeffer, ja selbst der Bärenschinken fehlt nicht und an allerhand schmackhaftem Geflügel hat's auch keinen Mangel. Den Schluss dieses so reichhaltigen Speisezettels bilden Mandel- und Marzipankuchen mit mannigfachem Zuckerwerk.

In lebenswürdiger Weise bewillkommt nun der graulockige, untersetzte Herr Gevatter die erlauchten Gäste, welche heut zu diesem feierlichen Anlasse erschienen sind. Auf deren Wohl und auf dasjenige, dem die hohe Weihe zu teil wurde, stösst man die Becher an. Jetzt erhebt sich der hochgelahrte Abt Berchtold, um im Namen aller Gäste für die an sie ergangene Einladung, den tiefgefühlten Dank auszusprechen. Mit bewegten Worten gedenkt der ehrwürdige Siebzigjährige jener schrecklichen Zeit, wo ihre schönen Gotteshäuser zu St. Urban und Burgrain durch die Gugler zerstört wurden. Das erstere sei zu Ehren des Allgütigen wieder neu erstanden, während am letzteren Ort nur die Klosterkapelle dem göttlichen Dienste noch geweiht

werden konnte. «Hier, diese feste Burg und ihre liebwerten Bewohner», fährt der Sprechende fort, «haben dazumalen uns schwer geprüften Brüdern, eine so lobenswerte Zufluchtstätte bereitet, dem Herrn sei's allzeit dafür gedankt! Möge er dem erlauchten Geschlecht derer vom Stein auch fürderhin gnädig sein und dem jüngsten Gliede, ‹Benedikta›, die schönsten Himmelsgaben zukommen lassen!» Die soeben gesprochenen Worte machen auf die aufmerksamen Zuhörer einen tiefen Eindruck. Herr Wilhelm, der heute so gefeierte Vater der jungen Erdbürgerin, spricht sich gar befriedigt über die Anwesenheit solcher lieben, teuren Gäste aus, wobei er ehrend des Vorredners erwähnt, der trotz seinem hohen Alter den weiten Ritt nicht gescheut. Der alten, guten Freundschaft und dem alldurchlauchten Hause Habsburg bringt der männlich-stolze Schlossherr seine Glückwünsche.

Die ganze fürnehme Tafelrunde ist in die beste Stimmung versetzt. Dem Beobachter kann das süsse, verliebte Augenspiel, so zwischen Junker Albrecht Businger und Burgfräulein Dora besteht, nicht entgehen. Der Wonnemonat muss diesen Menschenkindern etwas Minnigliches ins Ohr geflüstert haben.

«Na!» meint der gut gelaunte Malterser Ritter von Reiden, wie er das viele Wildbret sieht, «St. Hubertus ist unsern liebwerten Freunden vom Stein gar gnädig gewesen,» «Das möcht ich glauben», antwortet mit dreister Stimme der bartlose Herr Ulrech Rust, «haben doch allein dreissig meiner Bolzen auf der gestrigen Jagd getroffen, dazu noch fünf für den grossen Bären, den wir im Niederwylwald erlegten.» «Aber wie schade, lieber Junker, dass Ihre bösen Pfeile so viele Herzen brechen müssen», versetzt ihm lächelnd die noch immer hübsche Frau Agnes von Hasenburg, während ihre Hände auf dem güldenen Gürtel ruhen, der die ansehnlichen Hüften umzieht. «Ach beste Gräfin mein!» erwidert etwas betroffen der Angeredete, «mit süssen Geschossen hab ich's auch probiert, doch leider kein edles Wild ins Herz getroffen.» – Bei diesen Worten streift sein scharfes Auge die reizende Gestalt der so anmutigen Frau Ludovika, ja ihretwegen würde er noch heute sein fast graues Junggesellenleben aufgeben, könnte er eine so schöne Blondine die Seine nennen. Die Unterhaltung wird immer lebhafter; am wenigsten mag's den Herren von Kapfenberg in ihrem Panzer behagen, obwohl die Schnallen schon um zwei Löcher erweitert wurden. Dafür tun sie sich gütlich beim leckeren Mahl, da wird mannlich eingepackt, als wäre die arme

Schluckerzeit bereits über sie eingebrochen. Das vielsagende, minnigliche Augenspiel zwischen «Stein und Wyher» hat an Kraft noch zugenommen und die Liebeswellen schlagen über den Tisch, wo sie beim ältern Geschlecht einem verständnisvollen Lächeln begegnen. Die klösterlichen Gäste sind im regen Gespräche mit der Schlossherrschaft, dem Bruder Kellermeister ist das ausgesuchte Mahl vorzüglich bekommen, mit richtiger Kennermiene weiss er diesen feinen Tropfen Burgunder zu schätzen. Das umfangreiche Bäumlein lässt keinen Zweifel aufkommen, dass die sieben mageren Jahre glücklich an Jakobus vorübergegangen sind. Äbtissin Ida hat soeben aus dem Munde des ehrwürdigen Abtes vernommen, dass er den Heimritt dann über Ebersecken nehmen werde, um ihr bis dahin das Geleite geben zu können, was die hohe Frau mit grossem Danke erfüllt.

Untertänigst nähert sich nun der treue Diener Fränzli mit der Botschaft, dass, sofern es den gnädigsten Herrschaften genehm sei, ein Sang vorgetragen werde, was diese gerne annehmen und sich langsam von der Tafel erheben, um den Söller zu betreten, welcher einen hübschen Ausblick auf die Zwinger, Wehrgänge, Tore und den Burghof gewährt. In diesem hat bereits ein fröhliches Sängervöcklein im Kreise Aufstellung genommen. Junge, hübsche Maid, in saubern Miedern und das Haar zu wallenden Flechten geschlungen, sind es, die, nach einem feierlichen G'sätzlein, das soeben zwei Pfeifer in malerischer Tracht gespielt haben, das stimmungsvolle Lied jetzt anheben:

«Wir wünschen dir, du Engelskind,
Ein Jugendtraum, so lieb, so mild.
Dass deine Tag' vorübergeh'n,
Die da nicht bergen Ach und Weh'n.
Bist dann ein holdes Fräwlein du,
Die schönste Zeit dir lächelt zu.
Da würde nah'n auf stolzem Ross
Ein Ritter fein, ein edler Spross.
Tät sprechen so von Minn' gar traut,
O, selige Stund', wärst seine Braut.
Deine Frauenwü'd', sein Männertreu,
Sie müssten blühen stets auf's neu.
Gib, Herr des Himmels und der Erde,
Dass dieser Wunsch erfüllet werde.»

Eine freudige Überraschung erweckt allgemein diese hübsche Kantilene und zum Danke wird den Sing- und Spielleuten im Hinterhof auf der Gesindestube Speis und Trank gereicht.

Der verlockende, prächtige Maisonnenschein zieht die Mehrzahl der Festteilnehmer ins Freie, wo ihnen im blühenden Schlossgarten, von balsamischem Dufte umgeben, hübsche Buchs- und Thuja-Nischen winken, in denen es sich köstlich ausruhen lässt. Die schönen Obst- und Pflanzengattungen, wie die üppigen prachtvollen Rosensträucher finden ein grosses Gefallen bei den anwesenden Gästen. Auch wird unter Uelis kundiger Leitung der Wehrturm besichtigt; hier befindet sich die grosse Schleudermaschine, «die böse Gret», welche dazumalen dem Feinde ihre totbringenden Grüsse sandte. Vor einer andern Luke steht die mächtige Armbrust, «der lange Spuck»; die furchtbaren schweren Bolzen wirken etwas gruselnd auf den hohen Besuch, der jetzt wieder in Gottes schöne Natur hinaustritt. Bei den Zurückgebliebenen im Speisesaal hat sich derweilen ein lebhaftes Gespräch entsponnen. «Graf Rudolf von Kyburg soll mit Solothurn und Bern schweren Stand haben», sagt ernsten Tones Herr von Wyher, seinen grauen Spitzbart zupfend. «Fürwahr! dem Kyburger dürfte dieser Strauss teuer zu stehen kommen, wenn ihm nicht Hilfe zu teil wird», gibt der würdige Herr Gevatter zur Antwort, einen kräftigen Schluck aus dem vollen Becher tuend. Dann wieder fortfahrend, meint der immer noch rüstige Sechzigjährige: «Die Eidgenossen sind den zwei Städten beigesprungen, und unser erlauchte Herzog wird es gegenüber Kyburg nicht wohl anders tun können; denn der uns verhasste Städtebund ist im Wachsen begriffen und der Thorbergische Friede verriegelt nicht die Tor zum Kriege!» «Bin derselben Meinung», fügt der alte gebrechliche Johannes Rust den Worten seines Eidams bei. «Der selige Herzog Rudolf hat dazumalen die Hilfe, so ihm Luzern bei Mümpelgard geleistet, allzuteuer zurückbezahlt, Aufruhr und Empörung dringen immer mehr in die herzoglichen Lande und die schöne alte Zeit muss einer neuen, verhängnisvollen weichen. Selbst das alte, mächtige Kyburg, das so manchen Feind geschlagen, sollte nicht mehr siegreich seine Waffen führen!?» So schliesst mit ängstlich zitternder Stimme der greise Sprecher, das Sammetbarett vom dünn besäten, weissen Haupthaar ziehend. Dem viel jüngeren Bruder des Vorredners, Ulrech Rust, mag der Wein schon seine Wirkung fühlen lassen. In gereiztem, herrischem Tone ruft er laut in den

Saal: «Sogar in unserm Twing gibt's schon rebellische Elemente, welche nur zögernd ihre Zehnten abliefern und mit Murren die Fronen verrichten. Lassen wir die Rebellen nicht aufkommen, der Strafen sind noch genug, um sie zu züchtigen; auch der Müller zu Alberswyle soll es fühlen, so er wieder über uns klaget und die Sach der Eidgenossen lobet; sein lästerliches Klapperwerk bringen wir, die Herren vom Twing, für immer zum Schweigen!»

Wilhelm von Luternau, dessen Vaterwürde ihn heute ganz erfüllt, drückt sich kurz in den zuversichtlichen markigen Worten aus: «Der Feinde Zahl muss unterliegen dem Habsburger Stahl!» – Nach einer kleinen Stärkungspause ergreift der wohlbeleibte Ritter von Aarburg das Wort und sagt, dass er ganz neulich den Edlen von Thorberg auf der Veste Wolhusen besuchte. Dieser hätte geschworen, an seinen Leuten im Lande Entlebuch furchtbar Rache zu nehmen, weil diese Ungetreuen, trotz dem Landgerichtsspruch von Willisawe, in ein Burgrecht mit Luzern eingetreten wären. Auch andere Pfandherren könnten von Widersetzlichkeiten trotziger Untertanen sprechen, über die Herzog Leopold früher oder später schrecklich zu Gericht sitzen werde. Hans von Hasenburg beendet die ernste Unterhaltung. Die schwere güldene Halskette in die Falten des reich gestickten Damastwamses legend und den grauen Schnurrbart durch die Finger ziehend, hebt der fürnehme Ritter an: «Biderbe, getreue Freunde! Wir alle waren Zeugen von Habsburgs Macht und Pracht, als der durchlauchte österreichische Adel, im Boden von Zofingen, sein glanzvolles unvergessliches Turnier durchführte. Jeden hat es dazumalen mit Stolz erfüllt, im Kreise solcher Verbündeten zu stehen und voll edlen Feuers und Begier, dem Heroldsruf zu folgen. Derweilen sind uns die Eidgenossen noch nicht über den Kopf geschossen, lassen wir die Frucht ruhig reifen, die Ernte ist um so besser. Auch dem altbefreundeten und bedrängten Kyburg soll herzogliche Hilfe zugesichert sein; ein Sendbote von meinem lieben, wackern Falkensteiner hat mir gestern die frohe Botschaft überbracht. Kein banger Gedanke denn trübe unsere schöne Feier! Fröhlich einstens zu den Schwerter', heute hoch die vollen Becher.»

Grosser Beifall lohnt diese trefflichen, ermutigenden Worte und gar köstlich schmeckt wieder der edle Saft vom Burgund.

Durch die Butzenscheiben des niedlichen Erkers fallen die Sonnenstrahlen auf den kahlen Schädel des Herrn Ulrech, diese äussere

Hitze, wie auch seine innere mögen ihm zum Vorschlag bestimmt haben, mit den andern im Schlossgarten sich zu vereinigen und alsbald wird der Gang in die so einladende Maienpracht angetreten.

* * *

Gar lustiges Leben herrscht auf der Gesindestube; hier drehen sich Reisige, Knappen und Knechte, mit schmucken Maid im Tanze.

Die Hackbretter werden von Seppli am Büel und Kläusli im Bach meisterlich geschlagen, während die zwei Pfeifer, «Toni zur Tannen und Kuoni Meyer», die manchmal etwas misstönige Begleitung dazu blasen. «Hei! fröhliche Gesellen, die Humpen geleert, St. Urban, Kastelen und alle schönen Maid, sollen leben und niemals untergehen», also ruft ein Geharnischter, seinen Krug bis auf den letzten Tropfen höhlend.

«Bei meiner Treu», meint der frohe Zecher, «dieser Wein gefällt mir besser, als jener, der rot ist geflossen und blutig hat gerochen. Kamen wir da jüngst von der grossen Mess zu Solothurn geritten, das Geld von sechs paar Ochsen in unsern Katzen. Die Aare schon hinter uns, lässt in der Dämmerung Schatten das Wangerholz sich blicken, bald hätten's wir im Rücken. Da – ein Pfiff! und aus dem Verstecke sprengen fünf Verkappte mit Lanzen auf uns los, doch fehlen tät ihr Stoss. Nun schnell zur Flucht die Schergen ihre Klepper treiben; der hinterste aber, der bleibt mein eigen und aus dem Sattel, zu meiner Ehr, hebt ihn wuchtig der gute Speer. Schurk, verfluchter, du musst sterben! verwirkt ist dein elendlich Leben. Nun stoss mein Schwert ihm durch die Lungen; das Blut tät fliessen wie ein Brunnen, und seine Seele, rabenschwarz, er hauchet aus auf jenem Platz. Erkennt hab ihn dann auf der Stell, vom Koppiger war's ein Spiessgesell. Die hätten schon zum vierten mal, wie heute, am Kloster machen wollen ihre Beute.»

«Drum Schand und Fluch dem Kurt von Koppigen;
Aber Ehr und Lob dem Wein von Hendligen!»

Lautes Beifallgetös erschallt und der Elsässer rinnt reichlich durch die durstigen Kehlen.

Musik und Tanz beginnen von neuem, ein Gepolter, dass Hallbar- den und Streitäxte von den Wänden herabzufallen drohen. Wieder eine Pause. Käspi tritt ein und meldet mit kreischender Stimme einen fürnehmen Gugler, der bald erscheinen werde. Die erhitzten Leute machen drob ganz verblüffte Gesichter und alle Augen sind auf die Tür gerichtet. Diese geht auf, ein Ritter in glänzender Rüstung, mit geschlossenem Visier, marschiert klirrenden Schrittes in die Stube und grüsst gar manierlich. Das Erstaunen der Anwesenden ist gross, man möchte wissen, wer dieser sonderbare Gast ist und was er will. Plötzlich schnappt das Helmgitter in die Höh, das schalkhafte Gesicht von Hänslis lässt sich sehen. Ein weithin schallendes Gelächter folgt diesem Schabernack, und auf das allgemeine Befragen hin, wie er zu diesem köstlichen Panzer gekommen, antwortet der Knappe: «Dass ihr es wisset, liebe Leut, wir jagten da vor etlich Zeit im Wald bei Burgrain einen Hirschen gross und einen klein. Wie nun die Meut in tollem Springen, sah mein Auge etwas blinken; ich warf mich flugs von Brunos Rücken und fand zu meinem gross Entzücken diese Rüstung, weiss wie Silber, keine andere war mir lieber. Doch eklig hat's in meine Nas' gerochen, fürwahr, im Panzer lagen Feindesknochen. Die entfernte ich, weil nicht schade; den Kern vertauschte ich dermalen an die Schale.» Das schmunzelnde Gesicht Hänslis hat den Neid der andern etwas gekitzelt. Ein Reisiger, Michi am Lehn von Sursee, bemerkt spöttisch: «Der Edle von Hänslis» möge in diesem feinen Harnisch jeweils in der Karfreitagnacht die zum Vorschein kommenden Schätze bewachen, so der Teufel einstmals dem geizigen Ritter Kuno auf Kastelen für seine unsterbliche Seele geschenkt habe. «Diese Wacht überlasse ich dir, magst finden daran ein G'fallen, doch werfe nicht, wie Kuno, dich in des Teufels Krallen!» So lautet die Antwort des Gefoppten und lachend ergreift er den Krug und leert ihn mit einem Zug.

Unter diesem lebensfrohen, übermütigen Völklein macht sich ganz besonders ein baumstarker Reitbursche von der Hasenburg bemerkbar, dem's im Trinken und Abschmatzen der neckischen Maid keiner gleich tut. Seine Narrenpossen werden stürmisch beklatscht; soeben lässt er zum grössten Gaudium der andern, den Krug auf der Schwertspitze umkreisen und jetzt wiegt er die ganze Ladung auf seiner derben Nase hin und her. Mit komischer Gebärde bietet nun der Schwerenöter Ruhe und hebt mit mächtiger Stimme an: «Tapfere Gesellen! Schöne Mamsellen! Der Kasteler Spuk ist am Verjähren, einen

neuen weiss euch zu erzählen, weil er gut, ist er nicht übel, und wahr, so wahr ich heisse Friedel! Drum höret mich und fröstelt nicht! Es sind der Wochen drei, da ritten lustig unser zwei heim von Altishofen, dem Ordenshaus. Das geizet nicht mit reichlich Schmaus und wär's auch nur für Knappen, die ihm überführten einen Rappen. Zu Schötze beim St. Moritzen täten wir gar lange sitzen; denn eine saubere Maid schenkt dort 'nen guten Wein. Nach etlich Würfel und Humpen, tut sie uns Bescheid, die Geisterstunde wär nicht mehr weit. Jetzo flugs in die Sättel; schwarz ist die Nacht und dick der Nebel. Meinem Gefährten ruf ich zu, Ratzi, sei dann kein Huhn, soll's spuken, beileib, wir tuen uns nicht ducken, – versteh! – die Rosse schnauben in die verhexte Katzenleeh. Ruck – sie verstellen – alle Geister, alle Höllen! Schauerlich tönt es, Puh – Puuh – Puuh! Ein graues Etwas liegt auf der Strass, Huuh – Huuh! Es räuspert, pustet, ächzet und wälzt sich, siehst du es Pankratzi? Doch dieser, ohne dass ich es wurd gewahr, ist schon weit und ausser G'fahr. Der Friedel aber ruft nun kühn, wer du auch bist, welch Ungetüm, wenn du nicht sprichst, dann helf dir Gott, mein Schwert zeigt dir den letzten Ort. Und was hör ich, welch klägliche Stimm: Hil–lff m–i–r, hi–i–ll–ff!, so lallt sie. Nun steig ich aus dem Bügel, meine Linke hält den Zügel, mit der Rechten greif ich's wuchtig an, reisse zu und stosse auf. – Alle Henker! Alle Galgen! – der Zehntenhöfler ist's von Wangen, hahaha! Dem spukt der Wein bis zum Erbrechen, das nächste mal möcht er weniger zechen! Auf seine Bitt und weil das Rösslein heimgesprungen, nehm ich ihn mit, im Sattel tut er tummeln. Zu Alberswyle bei der Sonne, erfüll's den alten Schlauch mit Wonne, da will er gar vom Gaul' herunter und trinken noch vom gut Burgunder. Ein ander mal soll er ihm munden, d'rum zieh ihn fester in die Gurten und komme dann so um die zwei, am Morgen mit dem Zecher heim. Der hat nun wieder mehr Verstand, fünfzig Häller drückt er in meine Hand. Ein fürnehm Lohn! und obendrein, noch etliche Humpen vom besten Wein. Das, liebe Leut, wollt ich euch sagen und könnt ihr es mir nicht verargen; denn:

«Dem Zehntenhöfler, Teufelsspuk,
Bringe diesen grossen Schluck!»

Unter ohrenbetäubendem Beifall greift man zu den vollen Krügen und wird dem köstlichen Inhalte mannlich zugesprochen, dann beginnt die Musik von frischem.

Die Zeit ist vorgerückt. Der Schatten des Wachtturms lagert bereits auf dem Sodbrunnen, wo jeweils der grosse Haspel den Eimer hinaufwindet, welcher das frische Wasser zu Tage fördert.

Auch das tiefe Burgverliess ist bald seines spärlichen Tagesschimmers beraubt, als möchte der elende Schein viel zu viel für einen unglücklichen Gefangenen sein. Die Herrschaften kehren langsam in den Speisesaal zurück: denn ein Vesperbrot von auserwählter Güte wartet noch ihrer.

Zärtlicher als je schreitet soeben das verliebte Pärchen, im Begleit der anmutigen, schlichten Frau Anna, über die Schwelle. Wohlgefällig ruht das treue Mutterauge auf dem freudestrahlenden Gesicht seiner lieben Tochter Dora; eine wunderhübsche Rosenknospe zielt jetzt das schöne Atlasfürtuch, unter dem der jungfräuliche Busen wogt. Als letzte erscheinen Petermann und die Kapfenberger, welche in der Rüstkammer die neuen Plattenharnische besichtigten, meisterliche Arbeit vom berühmten Waffenschmied Heinz zu Basel. Eine Elsässer Weinfuhr hat diese Prachtsstücke, nebst zwei Wurfgeschossen «Reck und Steck», mit auf die Burg gebracht, sowie einige Schrauben und Zangen für die Folterkammer, – «Rebellenfutter», meinten grinsend die Kapfenjunker.

Die Tafelfrunde ist wieder vollzählig; dem zarten Schinken von jungen Wildsaunen wird ein aparter Appetit entgegengebracht. Eine kleine Weile und im hohen gepolsterten Armstuhl erhebt sich der Herr Gevatter, um mit sichtbar freudig erregter Stimme den allverehrten Tischgenossen von der baldigen Verlobung der von innigster Herzensneigung zugetanen «Junker Albrecht Businger und Edelfräulein Dorothea von Luternau», Kunde zu geben. «Dem zukünftigen edlen Braut- und Ehepaar auf allen seinen Wegen des Himmels reichster Segen!» Mit diesen herzlichen Worten schliesst Doras Vater seine frohe Botschaft. Diese wird mit Jubel entgegengenommen und allseitig huldigt man den übergläcklichen zwei Menschenkindern. Albrecht dankt gerührt für die schönen treuherzigen Wünsche, indem er zugleich bekannt gibt, dass, sofern es der Wille des Herrn sei, die hehre Verlobungsfeier am Tage zu St. Johann auf dem Wyher stattfinde. Allen heutigen Festteilnehmern werde dann ein gar würdiger Empfang bereitet.

Die dankbaren Zuhörer sind in bester Stimmung und den Herren von Kapfenberg haben die letzten Worte ganz besonderes gefallen –

das möchte für sie wieder Kirchweih sein – ob dann der Speisen und des Weines auch so viel und gut wie heute? – Den verwünschten Panzer aber, soll der Henker holen! Schon steckt der Schnallen Dorn im letzten Loch und dann, – o grausam Geschick, – der Spott über Kapfenbergers Kleiderflick.

Fränzli, der Diener, erscheint im freudig belebten Saal und meldet ehrerbietigst eine würdige Nonne, die gar zu gerne die hohe Herrschaft möchte sprechen. Dieser Wunsch wird erfüllt, und im klösterlichen Gewand schreitet nun die fromme Schwester, ernsten Sinnes, ins Gemach. Nach einer grossen Reverenz wendet sie sich dem heute so glücklichen Vater zu. Da – ein Ruck – die schwarze Hülle fällt und auf seinen Knien liegt ein in Lumpen gekleidetes, zum Gerippe abgemagertes Weib. «Barmherzigkeit, gestrenger Herr, Gnade! Habt Erbarmen mit einer zu Tode gequälten unglücklichen Frau!» So lässt sich ihre tonlose, tränenerstickte Stimme vernehmen. Tiefer Ernst, auch Mitleid liegt jetzt auf den vorhin so fröhlichen Gesichtern, die ganz überrascht sich der Knienden zuwenden. «Wer bist du und was ist dein Begehrt?» fragt strengen Tones Herr Wilhelm. «Dem armen Holzhacker Ruedi Dubak, der seit Monden in Eurem Kerker schmachtet, sein verlassenes, elendes Weib! Mutter von acht hungernden, untröstlichen Geschöpfen, die so sehr nach ihrem lieben Vater und nach einem Stücklein Brot verlangen.» – «Ist dir wohl bekannt?» fragt nun der Schlossherr, der Sprechenden in die Worte fallend, «welch ein schweres Verbrechen der Gefangene auf seinem Gewissen hat?» «O, dass ich es nicht wüsste», erwidert die Unglückliche, «doch ein Mörder ist mein Ruedi nicht, darum Gnade! Gnade ihm Ge ... !» Die Sprache des erbarmungswürdigen Weibes ist nicht mehr vernehmbar, über seine weissen Lippen kommt nur noch ein Flüstern. Jetzt liegt die Ärmste zu Füssen Wilhelms, auf dessen Frage keine Antwort mehr erfolgt.

Ein peinlicher Eindruck bemächtigt sich der Anwesenden, manches Auge wird feucht. Diener werden gerufen, welche die Ohnmächtigen in eine Zurüstkammer tragen, wo sie sich erholen und das Urteil der Gnädigen abwarten kann. Die unheimliche Ruhe, so dieser widrige Zwischenfall im Saale verbreitet, unterbricht Petermann, indem er auf das Geheiss seines Vaters Rudolf, die erlauchten Gäste vom Hergang der verbrecherischen Tat unterrichtet. Der junge Schlossherr erzählt, dass etliche Zeit nach dem Einfall des Ingelram von Coucy-

schen Heeres, einige Gesellen abends spät im Wirtshaus zu Zell mannlich gezecht hätten. Die Knechte vom Stein, mit einer Weinfuhr von welschen Landen kommend, wären auch in dieselbe Stube getreten. Nicht lange und Dubak sei über sie hergefahren, indem er ihnen Schmähworte, wie «Narren der Twingherren», und andere mehr, zugebrüllt hätte. Noch nicht genug, fängt er grässlich über unsern all-durchlauchten Herzog zu lästern an und sagt: Dieser wäre unter einen Weiberrock geflüchtet, statt das Land gegen die Gugler zu verteidigen und so namenloses Elend zu verhüten. Schand und Spott einem solchen Landesfürsten! Soll ein elend Huhn sein Wappen zieren und nicht mehr der stolze Adler! – Nach diesen empörenden Worten haben die Knechte die Rebellen ergriffen und auf die Burg gebracht, wo er seitdem im Gefängnis büsst. Petermanns Bericht ist zu Ende, wenn auch sein Inhalt einen tiefen Abscheu bei den Gästen hervorgerufen hat, in einigen Herzen möchte doch das Wort «Gnade» für den armen Sünder gute Aufnahme finden.

«Ein zukünftiger Eidgenoss! dieser Dubak, behalten wir das elende Huhn noch länger in unserm Käfig, damit es hübsch ausbrüten kann.» – Also räsoniert im höhnischen Tone Ulrech Rust. Andere Stimmen werden laut, die mit diesem Vorschlag im Einklang stehen. Sogar Götz von Kapfenberg öffnet seinen sonst anderweitig stark beschäftigten Mund und meint prahlerisch: Der Edle von Grünenberg hätte in seiner Rothenburger Veste schon viele Luzerner brüten lassen, welche dem stolzen Adler dann wieder gar manierlich gefolgt wären. – Dumpfe Schwüle herrscht im Gemach, ängstliche Blicke suchen nach einem Retter in der Not, möge ihn senden der barmherzige Gott!

Die letzten Strahlen der goldenen Abendsonne treffen soeben die ehrwürdige Gestalt des greisen Abtes Berchtold, wie er sich in seinem Armstuhle aufrichtet und das grosse, blitzende Ordenskreuz zurecht schiebt. In schöner, ergreifender Sprache redet er nun zu den aufmerksamen Zuhörern: «Getreue liebe Brüder! Im vollsten Genusse so freudiger Stunden geziemt es sich, dass wir uns dem Allgütigen dankbar erzeigen, indem wir unsere Christenpflicht erfüllen und dem armen Mitbruder, welcher in Not und Elend sein Dasein fristet, hilfreich die Hand bieten. Kann sich unser Herz nicht erweichen, um diesem armen, kranken Weibe Erbarmen entgegenzubringen? Ist der Strafe noch nicht genug, so sein unglücklicher Mann erduldet? Grollt

mir nicht, wenn ich es wage, aus meiner vollen Überzeugung zu sagen: Das Verbrechen ist gesühnt! Schmerzliche Gedanken quälen mich bei der Erinnerung an unsere schönen Gotteshäuser, die grausam von der wilden Kriegshorde zerstört wurden. All das Elend hätte der durchlauchte Herzog verhütet, würde er den Feind bekämpft haben, wie es die Eidgenossen so siegreich bei Buttensulz getan. In den verbrecherischen Worten liegt demnach auch Wahrheit und nicht nur Lästerungen; seien wir deshalb gerecht! Edle Gönner vom Stein, vernehmt meine inständige Bitte. Gebt diesem trostlosen kranken Weib seinen Mann zurück! Glücklicher Vater von einem blühenden Kinde, gib den acht elenden Kindern ihren unglücklichen Vater wieder! So, meine Lieben, setzt ihr dem schönen, unvergesslichen Tauffeste die Krone auf.» Diese, von hoher, edler Gesinnung getragene Fürsprache des allbeliebten Abtes, macht einen tiefgehenden, rührenden Eindruck. Nach einer kurzen Besprechung können sich die gestrengen Herren entschliessen, den Gefangenen, nachdem er einen Treueid schwören musste, freizugeben. Überglücklich tritt der nun endlich Erlöste mit seiner vielgeliebten Frau, die jetzt in Freudentränen schwimmt, den so lang ersehnten Heimweg, ins Tal der Luther an.

Von einem schweren Druck befreit, zieht wieder frohes Leben in die feiernde Tafelrunde; doch nur zu bald schlägt für die erlauchten Gäste die Abschiedsstunde, denn bereits hat sich der purpurne Schleier über dem fernen Alpenkranz gesenkt.

Noch schnell werden die kostbaren Taufgeschenke, welche in einer silberbeschlagenen Eichentruhe Aufnahme gefunden haben, besichtigt. Da erregt ein prachtvoller Gürtel, mit Edelsteinen reich besetzt, grosses Gefallen. Das allerliebste Kleinod, der Taufeinbund der ehrenwerten Frau Gevatterin, ist für die späteren Jahre des Patenkinde bestimmt.

In die Dämmerung des lauen, blütenduftenden Maiabends, schwingen die Töne des Betglöckleins von der Burgkapelle. Die Gesindestube hat sich geleert; im hinteren Zwinger wird unter lustigem Geplauder gesattelt und gezäumt. «Der Friedel» macht auch hier drollige Sprünge, seinen Braunen lässt er im Hof herumtrotten, derweilen «der Hofnarr», wie er sich gerne benamsen lässt, auf dem Rücken des gescheiten Tieres die tollsten Wagestücke verübt, bis ihm «die vielen Krüge» das Übergewicht geben und er «plums» auf dem Boden liegt. Die fröhliche Grimasse verrät keinen weiteren Schaden,

um so grösser ist das Hallo bei den vergnügten Zuschauern. Hübsche Maid schreiten zum Tor hinaus und singen:

Der Tag ist vorüber,
Wir ziehen nach Haus;
Verklungen die Lieder,
Verzehrt ist der Schmaus.

Gar lieblich im Maien
Auf blumiger Au
Da sprudeln die Quellen,
Im Anger blitzt Tau.

Uns wartet der Morgen,
Denn im eichenen Schrein,
Da lieget geborgen
Der weissliche Lein.

Welch' wonnige Zeiten,
Entfleucht nicht so schnell,
Welch' Glück könnt bereiten
Ein lieber Gesell.

Bis die Äuglein neigen,
Spinn Mägdlein fein,
Kannst hüpfen im Reigen
Dann wieder im Hain.
Hallio, Hallioi!

O, möchte er kommen,
Ich flöchte den Kranz;
Wie schön ist' zu zweien
Im Leben der Tanz.
Hallio! Hallioi!

Schon stampfen im Burghof die ungeduldigen Rosse; übermütige Reisige und Knappen warten ihrer Herrschaften. Hin und wieder lässt sich ein kühner Hifthornstoss vernehmen, «die Kraft des Elsässers» mag daran schuld sein. Als Erste treten die klösterlichen Gäste ihren Heimritt an. Herzliche Abschiedsworte und Händedrucke werden gewechselt, sowohl St. Urban wie Ebersecken, verspricht man auf ihre freundlichen Einladungen hin Gegenbesuche. Bruder Kellermeister hat den Rücken seines Rössleins unter etlichen Stosseufzer nun glücklich erklommen und auf seinem von der Kapuze übertürmten runden Gesicht, liegt jetzt ein gar vergnügter Zug. Drei kräftige Hornstösse – der Reitertrupp setzt sich in Bewegung –; im Windlichtschein bläht sich gespensterhaft das weisse Gewand der Äbtissin und bald deckt das Gehölz die Abziehenden zu. Auch die übrigen Gäste sitzen bereits in ihren Sätteln; den Kapfenberger hat's der Mühe viel gekostet. Hänslü musste nicht umsonst derwegen so in die Faust lachen; dermalen möchte nicht der Panzer, sondern der Wein das lästige Hindernis gewesen sein. In der Hoffnung auf ein baldiges glückliches Wiedersehen trennen sich die liebwerten Freunde. Das Falltor dröhnt unter den vielen Hufen; die Mäntel werfen lange Schatten auf

den Wall; Harnisch und klirrende Wehrgehänge verleihen dem Ganzen ein belebtes, kriegerisches Bild. Die Kavalkade sprengt im kurz gehaltenen Trab den steilen Weg hinunter; zwei schwankende Ritter vermag das Auge noch zu sehen, nun sind sie ihm auch entschwunden. Alle kehren mit dem Bewusstsein nach Hause zurück, ein schönes, unvergessliches Tauffest auf dem so gastlichen Stein verlebt zu haben. Unter dem sternbesäten Himmel liegt die milde, stille Maiennacht; ferne Hifthornstösse tönen freudig von der Buttenbergseite herüber. «Gute Nachtgrüsse» von den Klosterleuten, die ihren Heimweg abkürzen. Ihnen wird vom grossen Aettiswylerfeld und der Willisawerstrasse auf die nämliche Weise geantwortet. Der alte Wendel hat vom hohen Wachturm mit der Pechfackel den letzten Abschied übermittelt. Doch dem fernen Hörnerklang kann er nimmer widerstehen und ein gar wuchtiges Ti-duuh – Ti-duuh – Ti-duuuh – schickt der Türmer den fröhlich Heimkehrenden nach.

Langsam hebt sich die schwere Zugbrücke, die Tore werden geschlossen, die Lichter gelöscht und – Nachtfriede liegt wieder auf dem altehrwürdigen Stein zu Kastelen.

